

**Die Pröpstin
Dr. Christina-Maria Bammel**

Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt zum Gottesdienst am Letzten Sonntag nach Epiphania in der Zuversichtskirche in Berlin-Staaken

Sonntag, 31. Januar 2021

Gott gib uns ein Herz für dein Wort und dein Wort für unser Herz.

Liebe Gemeinde,

A wie Abschied, Z wie Zuversicht. Diese Kirche, die Menschen, die in ihr ein und ausgingen, die sich sorgen und sorgten, die Geschichte dieses Gotteshauses von A bis Z zu würdigen, dafür würde heute nicht die Zeit reichen. Sie alle tragen heute Erinnerungen von A bis Z ein. Ob ausgesprochen oder still. Wie oft mögen in den vergangenen fünfeinhalb Jahrzehnten Ihre Augen geruht haben auf dem Altar, mal mit Kelch mal ohne Kelch, wie oft mögen die Hände gefaltet worden sein im Gebet für einen Täufling dort drüben. Wie oft mag der eine oder andere Lektor mit wackelnden Knien oder fester Stimme die Worte der Heiligen Schrift unter dieses Dach gestellt haben. Wie oft war dieses Gotteshaus von Wärme durchflutet an den Festen, zum Auferstehungsfest des Herrn, Erntedank, die Heilige Nacht mit dem Kind in der Krippe... Wie oft wurde dieser Raum „durchsun-gen“ und „durchbetet“ von Menschen mit klopfendem Herzen. Von IHNEN! Kirchräume sind durchbetete Räume, voller Gottesgespräch, manchmal auch Gottesflüstern, in Stille oder Jubel mit allen Registern! Wie viele Menschen sind in den zurückliegenden Jahren hier vielleicht zaudernd und zitternd eingetreten, haben womöglich ein Licht entzündet für ihre Verstorbenen, vielleicht haben sie auch geweint - und sind zuversichtlich und gestärkt wieder hinausgetreten? Und jetzt gehen hier die Lichter aus? Aus dem Buch des Propheten Jesaja hören wir:

„Mache dich auf und werde licht. Denn dein Licht ist gekommen. Und die Klarheit Gottes ist über dir aufgegangen.“

Der prophetische Ruf mit seiner hellen Tonlage steht über dem heutigen Sonntag, über dem letzten der Epiphaniazeit, dem letzten Gottesdienst in *diesem* Haus Gottes. Gerade DAS, der Abschied und das Letzte Mal, es gibt dem heutigen Tag, den wir gemeinsam bestehen werden, seine gewichtige Schwere. Lange vorbereitet dieser Moment des Loslassens in den Herzen und Köpfen dieser Gemeinde und über die Gemeinde hinaus; und du weißt, du kannst noch so lange ernsthaft und liebevoll, von A bis Z umsichtig und empathisch diesen Schritt vorbereiten (viele von Ihnen haben das, Gott weiß, getan), es bleibt schwer. In den Abschied hinein also der prophetische Ruf

so hell wie der Glockenklang drüben vom Campanile. Ein Ruf, der so klingt, als könnte mit ihm in trüben Tagen das Licht vergangener strahlender Tage auch an diesem Ort wieder angehen, heller als je die Lichter zu Konfirmationen, Trauungen, Schul-gottesdiensten, Heilig Abend-Vespere strahlten. Als könnte noch einmal alles auf einen leuchtenden Anfang gestellt werden. Steh auf, sagt der Prophet. Werde selbst das Licht, das so facettenreich und bunt in den Farben des Kirchenjahres hier durch die Glaswand nach Süden einfällt und dir ein Farbenspiel aufs Gesicht malt. Ja, so bunt und leuchtend kann Gottes Klarheit über dir aufgehen. Über dir, vor dir, hinter dir wird es strahlen. Also: Steh auf, geh los, mach dich auf. Sie wissen ja: Diese prophetische Aufforderung kommt aus einer *anderen* Zeit und *steht* über einer anderen Zeit. Diejenigen, die diesen Aufruf das erste Mal hörten, den saß das Exiltrauma noch in den Knochen. Hilfe zum Wiederaufbau des eigenen Landes? Fehlanzeige. Das Zerstörte musste mit eigenen Händen aufgebaut werden. Lass dein Licht leuchten! Wie soll das gehen, ärgerten sich damals die einen über diese Zumutung. Andere hörten darin endlich ein Stück heller werdende Zukunft. Für die Dritten löste es einen Zuversichtsschub aus, mache dich auf und werde licht. Was hören SIE da - mehr die Zumutung, oder beste Zukunftsaussichten, oder tatsächlich Zuversicht?

In allem ist Gott.

Prophetische Worte wie Glockenschlag. Und unterschiedlich die Reaktionen darauf. Die Einen meinten, dass der Prophet dringend zum Tempel*neubau* aufgerufen hat, und dass man nun damit beginnen müsse – jetzt ist die Zeit: Bauen wir neu für die Nachbarschaft unser Gotteshaus. Dann werden auch die Zeiten besser. Bessere Zeiten, in denen die Wunden heilen, in denen Gott selbst nah sein wird. Wir bauen die besseren Zeiten gewissermaßen herbei. Je zügiger wir dran sind mit dem Tempelbau, desto eher kommt Gott und damit das Glück wieder zurück in die Nachbarschaft, ins Leben. Stopp! Hielten die anderen dagegen. Schöne neue Zeiten lassen sich nicht anknipsen mit schönen neuen Bauvorhaben. Ein Neubau ist keineswegs die Lösung für alles. Dass Menschen wieder Gott und dem Leben das Allerbeste zutrauen, hat nicht in erster Linie mit einem Haus zu tun. Es kann nicht gemacht werden, kann nur erbeten werden.

Sie ahnen, wie handfest der Konflikt damals gewesen sein muss – Neubau ja oder nein. Da brauchte es einen kritischen prophetischen Zwischenruf. Den hören wir jetzt. Gott selbst spricht durch den Mund des Propheten: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße, wo ist denn so ein Haus, dass ihr mir bauen könntet. Wo ist so ein Ort, wo ich ruhen könnte? All dieses hat meine Hand gemacht und all dieses ist mir zu eigen. Ich aber blicke auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert.“

Gott selbst bestimmt in diesem Zwischenruf seinen Ort. Und legt sich dabei NICHT fest. Eure Häuser können helfen, um mir nahe zu sein, lobend, dankend, klagend, still. Gewissermaßen nach

oben offen. Aber sie sind um Himmels willen nicht zu verwechseln mit mir selbst. Ich lasse mich nicht eingrenzen auf Häuser, noch nicht mal auf bestimmte Gottesdienstformate. Himmel und Erde reichen nicht, um mich zu fassen. Rituale erst recht nicht. Aber ich werde mich finden lassen. Unter denen, die zittern und zagen. Die nicht wissen, wohin mit ihrer Zukunftsangst. Das bleibt bis heute hinein gesprochen in ein halbes Jahrhundert Zuversichts-Kirchengeschichte: Gott ist unter denen, die sich vor der Zukunft mehr fürchten als sich an ihr freuen. Lässt sich finden, wo die Zukunft Fragezeichen bekommt. So wird der Zwischenruf des Propheten hinein in den Streit – bauen oder nicht bauen – so wird er zum Trostruf. Tröstet alle, die elend dran sind, die zaudern und zögern. Zu trösten, das ist Gottes liebstes. Und IHR bleibt Partner und Mitarbeiterinnen dieses göttlichen Vorhabens. Nah bei den zerschlagenen Herzen, bei den Erschütterten, bei denen, die kapituliert und aufgegeben haben. Tröstlich nah dran, damit aus dem Zittern Zuversicht werden kann.

Im Hebräischen, liebe Geschwister, ist das Haus Gottes, das Haus das „Bet“. Das klingt nach dem zweiten Buchstaben des hebräischen Alphabets. Und dieses Bet sieht geschrieben selbst aus wie ein kleines Haus. Mit einem stabilen Dach, mit einem Fundament, und zu einer Seite, zur Welt hin, offen. Ein offenes Haus ist erst ein richtiges Haus; auch ein Gotteshaus ist darauf angewiesen, ein *offenes* Haus zu sein. Der hebräische Buchstabe Bet, das hebräische Wort Haus zeigt es schon im Schriftbild an. Unter was für einem Dach also können sich Gott und Mensch begegnen, können Menschen neu Fuß fassen im Gottvertrauen? Darauf gibt es so viele Antworten wie Menschen. Entscheidend ist, dass es ein offenes Haus ist. Die zeigt sich am besten in einer hoffnungsvollen, glaubwürdigen und zugewandten Haltung. Sie haben das hier gelebt. Sie werden das weiter tun. Das macht Nähe aus, die nicht erdrückt, sondern gut tut. Nah bei den Menschen. Das wird von uns erwartet. Ist unsere Berufung. Daran wird man uns erkennen und messen, mehr noch als an Glockenläuten und Kreuzen.

Jeder prophetische Ruf hat seine Zeit. Spricht in Krisenmomente hinein, die in 100, 1000 oder 2,5 Jahrtausenden anders aussehen. Wir sind nicht in Jerusalem. Unsere Krise ist eine andere. Und auch in Sachen Bau stehen wir an einem anderen Punkt. Die Baufrage hier am Ort ist gemeinsam entschieden. Über die Zukunft der Gemeinschaft, der Nachbarschaft und auch der Nachbarschaft mit Gott ist damit noch längst nicht entschieden. Diese Zukunft lässt sich nicht festlegen, so wie sich Gott nicht festlegen lässt. Und wir wissen nach menschlichem Ermessen ohnehin, wie *wenig* sich in Zeiten wie diesen festlegen lässt, was sein soll und was werden wird. Wir befinden uns ein halbes Jahrhundert nach Bau dieser Kirche mitten in verunsicherten und verunsichernden Zeiten: Sie führen uns unsere Verletzlichkeit und das, was wir so dringend brauchen, glasklar vor Augen, noch immer! Denn wir wissen nicht, wann wir eine Post-Corona-Heilungszeit haben werden. Die Pandemie zeigt gerade noch unserer Sehnsucht nach Neustart und Heilung die kalte Schulter. Die Zuversicht hat vielerorts einen Knacks bekommen. Unter Kindern und Jugendlichen, unter Pfl-

genden und Angehörigen von Sterbenden, unter den wirtschaftlich hart Getroffenen, den Ruinierten, unter denen, die hungern nach Brot, Leben und Sicherheit, nicht nur vor den Toren Europas. Unter den Langzeiterkrankten. Ist der Knacks, den die Zuversicht jetzt hat, heilbar? Es braucht jede denkbare Art von gemeindlicher Unterstützung für diese große Heilungsaufgabe. Es braucht Menschen, die mit ihrer Erfahrung, mit allen Brüchen und Narben Hoffnungszeugnis geben, weil sie nämlich Experten für den Knacks geworden sind; solche Menschen braucht es, um die Verzagten und Verzweifelten zu trösten und um zu teilen, was DA ist. Wir erinnern uns dankbar, wie oft das bereits an diesem Ort hier in den vergangenen Jahrzehnten geschehen ist. Und ich weiß, wie viele beseelt sind von der Aussicht, dass eben dies unter neuen Vorzeichen noch viel nachhaltiger, noch unterstützender geschehen kann, für die Kleinsten oder im Stadtteilcafé oder im Inklusionsbetrieb. Trage ich jetzt eine rosarote Brille?

Sehe ich denn nicht, was fehlen wird, wenn die die Zuversicht in Gestalt eines gebauten Kirchenschiffes nun sinkt? Bleibt da nicht was offen? Sie wissen die Antwort: Der Schritt war dran, weil sie mehr als einen Knacks hat, diese Kirche. So charmant wärmend und beheimatend, wie sie ist, es sind der Knackse immer mehr geworden – ausgewachsen zu einer Sanierungslast, die eine Gemeinde wie diese weit überfordern würde. Denn sie ist in erster Linie für die Menschen, für alle, nicht nur die Getauften! und nicht für die Bauten da. Darum die Zumutung, gänzlich neue Wege im Umgang mit diesem anvertrauten Erbe gehen zu müssen. Was wir erben von unseren Müttern und Vätern im Glauben, das verpflichtet uns. Was wir ererben, soll uns aber nicht erdrücken, sondern Zukunft ermöglichen. Wie das gehen kann, haben Sie von A bis Z ausgelotet und schließlich ein Haus neuer gottmenschlicher Begegnungsmöglichkeiten vorgedacht. Damit die Zukunft an diesem Ort kein Zickzackkurs wird, damit wir nicht *über* unsere Verhältnisse, sondern *mit* den Verhältnissen leben gemäß dem Auftrag Gottes. Darum gehen Sie ins Wagnis um der Nachbarschaft, um vieler Kiezmenschen willen. Davor habe ich höchsten Respekt und bin für allen Einsatz um dieses Projektes willen zutiefst dankbar. Sie setzen darauf, dass mit Begegnung, Vernetzung, Unterstützung auch unser Zittern wieder zur Zuversicht werden kann. Sie setzen darauf, dass aus der Zumutung des Abschieds ein Willkommen für Viele wird - heilsam, gemeinsam. Das Z, das Ende des Alphabets, steht eben nicht nur für Ende, Schluss aus, steht nicht nur für Zwiespalt und vielleicht auch den einen oder anderen Zorn, der auf den Veränderungswegen der letzten Jahre mit dazu gehörte. Dieses Zuversichts-Z steht für einen Anfang, für ein neues Zutrauen in das, was uns Gott aufzeigt, um uns neu zu behausen und zu beheimaten.

Was hat Zukunft, fragten damals die Menschen den Propheten Jesaja. Was hat Zukunft, fragen wir heute. Zuversicht hat Zukunft... Solange Gott da und uns nah ist, solange wir seine zuversichtlichen Sendboten bleiben - von A bis Z.

Amen.

